

Kitsch-as-kitsch-can in St. Moritz

Autor(en): **Weber, Lilo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **5 (1992)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kitsch-as-kitsch-can

Nicht nur die Paradiesvögel aus aller Herren Länder treffen sich in St. Moritz, sondern auch die Baustile aus aller Architekten Büros. Robert Obrist zeigt den Dorfplatz des Jet-set-Orts.

«Sie sehen sich gerne als Kulturträger, die Schweizer Banken mit ihrem Sponsoring, und dann hängen sie so einen hässlichen Hund raus.» Robert Obrist, Architekt in St. Moritz, ärgert sich. Stein des Anstosses ist das Haus des Schweizerischen Bankvereins auf dem Dorfplatz des Nobelorts. Ein Neubau, fünfgeschossig, im Engadinerstil, mit Graffiti und Trichterfenstern, mit Arkaden, oben und unten, und Granitklötzen dahinter. Nichts stimmt an diesem Gebäude oder alles. Je nachdem, ob Kunst oder Kitsch gefragt ist. Und das ist, so Robert Obrist, nur die Spitze des Eisbergs.

Überall, im ganzen Tal, stehen die kleinen Schwestern der Bergorthaus-Imitation in Engadiner Tracht. Graffiti-geschmückt und Erker-verziert repräsentieren sie das typische Holz-isch-heimelig-Gefühl unserer Nation und ihrer betuchten Bewunderer aus der Nachbarschaft. «Der Zahnarzt aus München baut ein schmuckes Häuschen mit Trichterfenstern und Carigiet-Tor neben den alten Rückwandererhäusern, umgibt sein Eigentum mit einer Hecke und spielt darin einmal im Jahr Heuer oder Melker», sagt Robert Obrist. «Er glaubt, er schütze die Landschaft, dabei macht er sie mit seinem Kitsch kaputt.» Eigentlich hätten diese Leute genug Geld, in einem der Erstklasshotels abzusteigen, oder zuviel. Und das Zuviel muss angelegt werden. In Liegenschaften der «angepassten» Art. Damit nicht nur die Kasse, sondern auch das Gefühl stimmt. «Getrieben von einer

heimlichen Sehnsucht nach dem Sennentum fährt dann der Hausherr in seinem Mercedes durchs Dorf und hupt, damit die Kühe aus dem Weg gehen», spottet der Architekt, der auch keine ästhetisch vertretbare Lösung für das Bauen in den Bergen zur Hand hat. Beschränkung des Zweitwohnungsbaus ist daher die einzige Möglichkeit, die Alpen vor der Zurück-zur-Natur-Sehnsucht der Städter zu schützen.

Diese kommen indes schon seit mehr als hundert Jahren ins Engadin. Gebaut wurde seit etwa 1870 für Fremde. Doch während die Gäste um die Jahrhundertwende in mondänen Hotelkästen wohnten, wo sie ihren städtischen Lebensstil pflegten, ist heute ein Bett mit Bergdorfanschluss gefragt. Und was Privatleuten recht ist, sei der Bank billig. Das zeigt ihr Prachtsbau, wo nun auch heimelig Geld gewechselt werden kann. Hier, am Dorfplatz von St. Moritz, treffen sich die Kurort-Baustile der Zeiten und erzählen die Ferienideologien des Jahrhunderts.



BILD: MICHAEL RICHTER

Hinter dem Mächtgern-Engadiner Trutzbau des Bankvereins steht die «Chesa Veglia», deren Name teilverhüllt. Das alte Engadinerhaus wurde renoviert, ohne dass sein Äusseres die Eingriffe verrät. Verändert wurde jedoch die Funktion. Im ehemals ärmlichen Wohnhaus speisen heute die Wohlhabenden Europas. Und wo heute regiert wird, wurde früher geschlafen. Das Rathaus, das um 1900 als Hotel erbaut wurde, erhielt eine neue Aufgabe. Nicht wie einige seiner Schwestern aus der Jahrhundertwende, die wegen zu hohen Unterhalts- und Erneuerungskosten seit Jahren vor sich hin verfallen.

Neben dem 1860 erstellten und 1913 von Nicolaus Hartmann umgebauten und aufgestockten Konditorei Hanselmann mit ihren schönen Fresken und Graffiti steht ein Spekulationsobjekt der frühen siebziger Jahre, wie sie in St. Moritz Bad zahlreich entstanden, damals in den sechziger Jahren, als schneller, billiger Zweitwohnungsbaus gewünscht wurde. «Das hat zwar keine architektoni-

sche Qualität, ist aber immerhin ehrlich», kommentiert Robert Obrist. «Anders als die Bank, wo hinter Heimatfassaden lediglich Geld gezählt wird.»

«Die Nutzung des Hauses bestimmt seine Erscheinung.» Postmoderne hin oder her, Robert Obrist hält es mit dem Leitsatz des antiken Baumeisters Vitruv. Und ärgert sich, dass dieser auf dem Dorfplatz von St. Moritz so ganz und gar nicht gilt: «Das einzige Objekt, bei dem Form und Funktion übereinstimmen, ist dieses da», sagt er und zeigt auf das gestreifte Marroni-Zelt vor dem Rathaus.

LILLO WEBER ■